

Schussenried, Ursberg und Weißenau sowie die um Kloster Salem gescharten Zisterzienserinnenklöster Baidnt, Gutenzell, Heggbach, Heiligkreuztal und Wald. Andere Orden waren nur spärlich vertreten, etwa die Augustiner in Bad Buchau oder die Dominikaner in Sießen bei Saulgau. Die historische Forschung hat sich mit der Klosterlandschaft Oberschwabens in vielfältiger Weise beschäftigt, Darstellungen zur Geschichte der einzelnen Klöster sind in den letzten Jahren vor allem zu Jubiläen zahlreich erschienen.

Ein Jubiläum, 1993 feierte man die vor 900 Jahren erfolgte Weihe der Klosterkirche, gab auch den Anstoß zum vorliegenden Band über Ochsenhausen. Seit Jahren erwartet, ist er nun endlich da, schließt eine Forschungslücke, die in den letzten Jahrzehnten immer schmerzlicher geworden war. Bis zum Erscheinen dieses Bandes gab es – sieht man von einer skizzenhaften Zusammenfassung in der «Germania Benediktina» ab – nur eine Gesamtdarstellung der Klostergeschichte, und diese ist 1829 (!) erschienen, *verfaßt von einem Mitgliede des vormaligen Reichsstifts*. Nun also wird unerforschtes Neuland erschlossen: Die Gründung Ende des 11. Jahrhunderts und die politische Geschichte des Klosters bis zu seiner Aufhebung 1803 (Hans Peter Köpf, Hugo Ott, Ewald Gruber) werden ebenso gründlich und sorgfältig eruiert wie der monastische Alltag, die Formen der Grundherrschaft (Peter Blickle), die Siedlung und Sozialstruktur (Hermann Grees), die Kunstgeschichte (Albrecht Miller), die Wissenschafts- und Kunstpflege oder die Gestalt der Frömmigkeit (Konstantin Maier, Leopold Kantner, Michael Ladenburger und Alto Brachner).

Doch der Band ist nicht nur dem Kloster gewidmet. Er beschäftigt sich auch mit der Vorgeschichte, mit der Natur, der Landschaft, der Erdgeschichte sowie mit der nachklösterlichen Zeit *Vom Markt zur Stadt. Ochsenhausen von 1806/25 bis 1951* (Hans-Otto Binder), *Nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute* (Max Herold) und mit der Geschichte jener Klosterdörfer, die heute der Stadt Ochsenhausen zugehören (Hermann Grees). So verständlich der Wunsch des Bürgermeisters und der Bürger nach einer Gesamtdarstellung ihrer Stadtgeschichte von Urzeiten bis heute auch sein mag, eine Zweiteilung, eine Aufgliederung in zwei Bände «Kloster» und «Kommune» zu je 440 Seiten, hätte dem inhaltlich durchweg gelungenen, anschaulich bebilderten Werk gutgetan.

Im Unterschied zum Band über Ochsenhausen und anders als es der Untertitel «1145 bis 1995» erwarten läßt, bleiben die im Buch über Weißenau enthaltenen Beiträge der Klostergeschichte verhaftet. So umfaßt der zeitliche Rahmen dieses Werkes rund 650 Jahre und endet mit der Säkularisation des Prämonstratenserklosters 1803. Auch es wurde durch ein Jubiläum veranlaßt: Vor 850 Jahren, 1145/46, bestätigte ein Privileg Papst Eugens III. die Gründung des Klosters und stellte es unter päpstlichen Schutz. Doch anders als bei Ochsenhausen war hier die Forschungslage. Zahlreiche Arbeiten zur Klostergeschichte lagen vor, eine Festschrift, in der rund ein Dutzend Themen aufgegriffen worden waren, hatte man gar erst letztmals vor zwölf Jahren zum Jubiläum anlässlich

der Schenkung der Heilig-Blut-Reliquie durch König Rudolf von Habsburg 1283 an das Prämonstratenserkloster Weißenau herausgebracht.

Gleichwohl ist auch diese neue Festschrift nicht aus einer Hand und keine Gesamtdarstellung der Klostergeschichte. Vielmehr beleuchtet in ihr ein großes Forscherteam, dem auch *eine erfreuliche Zahl junger Wissenschaftsautoren* angehören, wie der Herausgeber im Vorwort schreibt, neue Aspekte – etwa die Bau- und Kunstgeschichte –, blickt über den Tellerrand der engeren Klostergeschichte hinaus; manches freilich aus der «alten» Festschrift findet sich auch wieder aufgegriffen. So eröffnet den neuen Reigen der 23 Aufsätze ein Beitrag von Ulrich Leinsle über *Weißenau im Rahmen der Prämonstratenserkultur in Oberschwaben* und vertieft damit das 1983 von Otto Beck aufgegriffene Thema *Prämonstratenser in Oberschwaben*; ähnliches gilt vom Beitrag des Numismatikers Ulrich Klein, der sich ein wiederholtes Mal mit den Medaillen des Klosters abgibt. Ansonsten wenden sich die Beiträge neuen Themen zu. Georg Wieland etwa beschäftigt sich mit dem Weißenau benachbarten einstigen Frauenkloster Maisental, mit dem Weißenauer Konvent, *Die Gemeinschaft im Wandel*, vom 12. bis zum 19. Jahrhundert und mit den Pfarreien des Stifts; Karl Kaufmann deckt die wechselvollen Beziehungen zwischen der «Tochter» Weißenau und der «Mutter» Schussenried auf; zwei Beiträge befassen sich mit den Äbten Johannes Mayer aus Ummendorf (1495 bis 1523) und Jakob Murer (1523 bis 1533). Auch im Bereich der Bau- und Kunstgeschichte werden einzelne, zum Teil sehr spezielle, neue Themen aufgegriffen, ohne daß es dadurch jedoch in der Summe zu einer Gesamtwürdigung kommt. Untersucht werden die 13 Weißenauer Tafelbilder zur Vita Norberti (Renate Stahlheber), der Chor und die Ausstattung der Klosterkirche (Reinhold Halder und Rainer Jensch) oder ein illuminiertes Passionale von Weißenau in Genf (Solange Michon).

Die Fülle der Beiträge gibt, selbst wenn man die Beiträge der Festschrift von 1983 dazunimmt, in der Summe keine Gesamtdarstellung der Klostergeschichte. Doch sind weitere Forschungslücken geschlossen. Und wenn die Gemeinde, die Autoren und der Verlag im gleichen Tempo und in der gleichen Güte weiterproduzieren, fügen sich die vielen Mosaiksteinchen dann wohl doch zu einem großen Gesamtbild.

Wilfried Setzler

HEINZ GALLMANN: **Das Schaffhauser Stifterbuch. Legende um Stifter und Stiftung des Klosters Allerheiligen.** Universitätsverlag Konstanz 1995. 206 Seiten. Gebunden DM 22,80

Im Jahr 1049 wurde in Schaffhausen die sogenannte Urstands- oder Erhardskapelle und damit die Urzelle des Klosters Allerheiligen geweiht. Gründer war Graf Eberhard von Nellenburg, der um eine territoriale Konsolidie-

zung seines Herrschaftsgebiets bestrebt war und in diesem Zusammenhang seinen Einflußbereich über den Zürichgau, den Hegau und die Bertholdsbaar bis in den Nahegau und den Neckargau ausdehnte; im Jahr 1059 wurde ihm das Münzrecht im schwäbischen Kirchheim verliehen.

Das Schaffhauser Kloster entwickelte sich rasch zu einem der führenden Reformklöster im Bodenseeraum, war doch einer der ersten Äbte dieses Klosters Abt Wilhelm, später Hirte in Hirsau, der das Kloster im Nagoldtal zum Mittelpunkt einer monastischen Reformbewegung machte, die im ausgehenden 11. und beginnenden 12. Jahrhundert auf die Benediktinerklöster im ganzen deutschen Sprachraum ausstrahlte. Bereits im 13. Jahrhundert verlor Allerheiligen allerdings seine Bedeutung als religiöses Zentrum, abgesehen davon, daß sich die wirtschaftliche Situation des Klosters bereits Mitte des 12. Jahrhunderts zu verschlechtern begann.

Über die Zeitspanne von seiner Gründung bis zum Jahr 1105 berichtet eine als *Schaffhauser Stifterbuch* bezeichnete Darstellung, die in drei Handschriften vorliegt. Das Original des Stifterbuchs ist nicht erhalten; vermutlich ist es zu Beginn des 14. Jahrhunderts geschrieben worden. Die drei bekannten Abschriften stammen aus dem 14. und 15. Jahrhundert.

Die hier angezeigte Veröffentlichung enthält eine Übertragung des Stifterbuches in die hochdeutsche Sprache; sie folgt möglichst genau dem Wortlaut der drei Handschriften. Berichtet wird darin nicht nur von der Klostergründung sowie vom weltlichen und geistlichen Leben des Klostergründers, sondern auch von der Reform und dem raschen Aufschwung bald nach seiner Gründung. Das Stifterbuch schließt mit der Weihe des Münsters in Schaffhausen und mit einem Bericht zum Tode der Gräfin Ita, der Witwe des Klostergründers.

Das Stifterbuch will nicht Geschichtsquelle, sondern literarisches Werk sein. Die Epoche des Spätmittelalters ist gekennzeichnet von einem Schwanken zwischen bewunderter verlorener Vergangenheit und einer noch ungewissen Zukunft. Der ausgeprägten Darstellung von Legenden ist ein gewisser didaktischer Zug nicht fremd, der bestrebt ist, den Laien zu einer am Jenseits orientierten, weltflüchtigen Lebensform zu erziehen. Diesem Ziel diente auch das Stifterbuch, dessen Darstellung vor allem die Spannung zwischen weltlichem und geistlichem Leben zum Inhalt hat. Die Niederschrift war deshalb in erster Linie an ein Laienpublikum gerichtet. Trotz der historischen Zuverlässigkeit des Berichts aus der Gründungszeit des Klosters und der überzeugenden Schilderung von Einzelheiten, die eine zeitliche Nähe zum Geschehen vermuten lassen, wird die Entstehungszeit des Textes erheblich später angesetzt. Sein Original dürfte zu Beginn des 14. Jahrhunderts verfaßt worden sein, wobei eine lateinisch verfaßte Vita des Gründers Graf Eberhard von Nellenburg und eine lateinische Gründungsgeschichte zugrunde gelegen haben dürften. Werner Frasch

FRIEDRICH SECK (Hrsg.): **Zum 400. Geburtstag von Wilhelm Schickhard.** Zweites Tübinger Schickhard-Symposium. (CONTUBERNIUM, Band 41). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1995. 320 Seiten mit 61 Abbildungen. Leinen DM 76,-

Bekannt und berühmt wurde Wilhelm Schickhard erst in den letzten Jahrzehnten, genauer seit 1957, als der Kepler-Forscher Franz Hammer der staunenden Fachwelt berichten konnte, daß Schickhard schon 1623 die erste mechanische Rechenmaschine der Welt entwickelt hatte, mit der die Addition und Subtraktion beliebig einstellbarer Zahlen mit einem Getriebe sowie auch Multiplikationen und Divisionen ausgeführt werden konnten. Als es gar Bruno Baron von Freytag Löringhoff gelang, die Schickhardsche Rechenmaschine funktionstüchtig nachzubauen, wurde deutlich, daß der Ruhm des Erfinders ihm und nicht – wie bis dahin angenommen – dem französischen Forscher Blaise Pascal gebührt, der 1642 eine Additionsmaschine gebaut hatte.

Mit dieser Wiederentdeckung der Rechenmaschine setzte eine immer intensivere Beschäftigung mit der Person des Erbauers und mit dessen Werken ein. Und bald zeigte sich, daß Schickhard – 1592 in Herrenberg geboren und mitten in den besten Lebensjahren 1635 im Dreißigjährigen Krieg an der Pest in Tübingen gestorben – zu den interessantesten Gelehrten seiner Zeit zählt. So wirkte er nicht nur als Professor für Hebräisch und Astronomie an der Universität Tübingen und veröffentlichte auf diesen beiden Gebieten bedeutsame Werke, er war auch ein vorzüglicher Zeichner und Kupferstecher, dem beispielsweise Johannes Kepler zwei seiner Werke zur Illustration anvertraute. Schließlich hat er in den letzten Lebensjahren, ganz allein, das Herzogtum Württemberg geodätisch vermessen und begonnen, eine Landkarte anzufertigen, die – wie das beinahe vollendete Werk zeigt – alle früheren an Genauigkeit übertraf.

Ein erstes Resümé der Forschungsergebnisse zog man 1977 zum fünfhundertjährigen Jubiläum der Universität Tübingen, das dann 1981 unter dem Titel *Wissenschaftsgeschichte um Wilhelm Schickhard* publiziert wurde. Der vierhundertste Geburtstag bot nun den Anlaß zu einem zweiten Symposium, das wieder Gelehrte der verschiedensten Fachrichtungen vereinte. So waren Astrophysiker, Germanisten, Orientalisten, Historiker ebenso vertreten wie Mathematiker, Philosophen oder Altertumskundler. Entsprechend werden in fünfzehn Beiträgen des vorliegenden Bandes auch die unterschiedlichsten Themen aufgegriffen.

Zunächst gibt Volker Schäfer einen knappen, doch alle Aspekte umfassenden, informativen Überblick zur Universität Tübingen in der Zeit Schickhards. Es folgen Aufsätze über die Freunde des Gelehrten Matthias Bernegger in Straßburg, Daniel Mögling und Johannes Kepler. Weitere Autoren beschäftigen sich mit Fragen zur Freiheit der Wissenschaft und der Religionsausübung in der Zeit des Konfessionalismus, mit Schickhard als Orientalist – *war er ein verkanntes Genie oder ein interessierter Laie?* – und mit